

**SONDER
AUSGABE**

AUSGABE
02

36. Jahrgang, Sep. 2024



ILSE BRÜLL
Biografisches Lernen

© Jüdisches Museum Hohenems

OKUM

HERAUSGEGEBEN VOM BISCHÖFLICHEN SCHULAMT IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER KPH EDITH STEIN

Inhalt



v.l.n.r.: Ingeborg und Ilse Brüll, um 1932. © Jüdisches Museum Hohenems, f-brü-044

03	Lebenslauf Ilse Brüll		Christina Fuchs Erinnerungslernen als pädagogischer Prozess	20
	Josef Walder Elisabeth Hammer Nikolaus Janovsky		Julia Zmugg Was bedeutet Ilse Brüll konkret für Jugendliche heute?	22
04	VORWORT		Dominik Markl Leokadia Justman: Als polnische Jüdin in Tirol überlebt	23
	Manfred Scheuer Der Engel der Geschichte		Christoph Klien Förderung einer Erinnerungskultur an der Mittelschule Ilse-Brüll-Gasse	24
06			Unterrichtsmaterialien	26
	Hans Mendl Biografisch lernen durch ein Lernen an Biografien Biografisch lernen: Eine fragile Identität entwickeln		Literaturhinweise, Impressum	27
08			Gilbert Rosenkranz Wo sind wir jetzt?	
	Irmgard Bibernann Ilse Brüll, ein jüdisches Mädchen aus Innsbruck Lernen über Nationalsozialismus und Holocaust anhand einer Lebensgeschichte	Hinten		
14				

Ilse Brüll

1925 – 1942



Passfoto von Ilse Brüll um 1942,
© Privatarchiv Niko Hofinger

1925	28. April	Geboren in Innsbruck Eltern: Julie und Rudolf Brüll Wohnung: Innsbruck, Anichstraße 7 Aufgewachsen in gutbürgerlichen Verhältnissen Besuch der Hauptschule in der Michael-Gaismair-Straße
1938		Arisierung der Möbelwerkstätten, des Sägewerks und sämtlicher Immobilien des Vaters
	09. / 10. November	Pogromnacht: ihr Vater wird von den Nationalsozialisten schwer misshandelt und mit Fußtritten verletzt
1939	27. April	Flucht vor NS-Verfolgung durch einen Kindertransport nach Rotterdam, Niederlande
1940		Erste Kriegsjahre im Kloster Eersel, Eindhoven, Niederlande
1942	05. August	Deportation in das Durchgangslager Westerbork
	31. August	Transport nach Niederkirchen, einem Außenlager des KZ Auschwitz-Birkenau
	03. September	Im Alter von 17 Jahren dort ermordet (vergast)
1952		Ihr Vater lässt ihren Namen auf der Familiengrabstätte Brüll im jüdischen Teil des Innsbrucker Westfriedhofs verewigen



Dr. Josef Walder,
Schriftleitung ÖKUM,
Lehre KPH Edith Stein



Zwei ÖKUM-Schwerpunktheftes haben die Lebenszeugnisse von Edith Stein (Heft 2022/03) und Christoph Probst (Heft 2023/03) beleuchtet. Als Schriftleiter freut es mich, dass sich eine weitere Sonderausgabe nun Ilse Brüll widmet. Im Mittelpunkt steht das Gedenken an dieses jüdische Innsbrucker Mädchen. Die vorliegenden Beiträge nehmen aber auch die grundlegende Bedeutung biografischen Lernens in den Blick. So wird deutlich, dass die Orientierung an (fremden) Biografien für eine menschliche und religiöse Identitätsbildung unverzichtbar ist.

Entsprechende (religions-)pädagogische Lehr- und Lernprozesse können sich dabei von der Trias Denken – Fühlen – Tun inspirieren lassen, wie sie auch Papst Franziskus treffend ins Wort gebracht hat: „Das ist das Geheimnis der Erziehung: Dass man denkt, was man fühlt und tut; dass man fühlt, was man denkt und tut; und dass man tut, was man fühlt und denkt. ... Diese drei Sprechweisen zusammen bilden den Horizont ..., um solide und gut integrierte Persönlichkeiten zu bilden...“ (Audienz, Besucher USA, Februar 2024) Denken darf hier neben dem Zusammenhang von Vernunft und Glauben auch in der Dimension des Gedenkens gelesen werden. Wer junge Menschen mit ihren Lebensentwürfen begleiten möchte, muss mitfühlen und sich hineinbegeben in ihre Lebenswelten und Lebenssituationen. Und Bildung und Erziehung haben auch eine existentielle Dimension: Letztlich geht es bei der Weitergabe von Wissen darum, zu zeigen, was man liebt.

In diesem Sinn hoffe und wünsche ich, dass die Auseinandersetzung mit der Biografie von Ilse Brüll – die bisher nur wenige gekannt haben – zum Nachdenken anregt und Lehrenden wie Lernenden den Blick weitet.

Josef Walder



Mag. Elisabeth Hammer,
Leiterin des Bischöflichen Schulamtes



Wissen Sie, wo sich in Innsbruck die Ilse-Brüll-Gasse befindet? Ich sehe jeden Tag das Straßenschild, wenn ich in der Früh aus dem Bus steige; schräg gegenüber liegt die Bildungsdirektion. Im Schuljahr 2021/22 wurde die MS Ilse-Brüll-Gasse in den Schulcampus Wilten integriert. Wo liegt die Verbindung zwischen diesem Bildungscluster und der ehemaligen Schülerin, die im Alter von nur 17 Jahren in Auschwitz ermordet wurde?

Aus der Geschichte zu lernen, um für die Fragen der Gegenwart gerüstet zu sein, ist ein wesentliches Bildungsanliegen. Angesichts des massiven Anstiegs antisemitischer Übergriffe und der Radikalisierungstendenz in der Gesellschaft müssen wir uns die Frage stellen, ob unsere Erinnerungskultur gescheitert ist. Ahmad Mansour, ein deutscher Soziologe mit palästinensischen Wurzeln, vertritt diese Meinung und plädiert für eine Erinnerungskultur, die Jugendliche aller Kulturen mit einbezieht, mit der Zielsetzung, sich von Vorurteilen aller Art zu befreien.

Vorurteilsfrei zuzuhören und uns über persönliche Lebensgeschichten auszutauschen, ist eine Haltung, die wir in unserer Gesellschaft dringend brauchen. So kann das gemeinsame Erinnern an das Unsagbare gelingen. Die Innsbrucker Holocaust-Überlebende Marion Fischer spricht regelmäßig als Zeitzeugin mit Schulklassen über ihre Erfahrungen der Flucht und Vertreibung: „Ich versuche ein bisschen etwas von damals zu vermitteln. Und wenn ich einen einzigen dieser Jugendlichen dazu bringe, sich zu überlegen, was er wählt, habe ich meine Aufgabe schon erfüllt. Mehr erwarte ich mir gar nicht.“ (Zitat aus einem Interview von Irmgard Bibermann und Horst Schreiber mit Marion Fischer am 6.12.2018)

Eine anregende Auseinandersetzung mit der Geschichte von Ilse Brüll wünscht Ihnen

Elisabeth Hammer

25 Wörter, das war die maximale Länge eines Telegramms zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Rudolf, der Vater von Ilse Brüll, nützte diesen knappen Platz am 6. November 1945, um seinen nach China ausgewanderten Brüdern das Allerwichtigste mitzuteilen. Er schrieb:
„Wir gesund aus Konzentrationslager zurückgekehrt. Ilserl vor drei Jahren verschleppt, unbekannt wohin, kein Lebenszeichen. Hoffen euch gesund. Erwarten Lisi. Jaques gestorben. Innigste Küsse. Rudolf“

Ich kann gar nicht sagen, was genau mich an diesem Telegramm am meisten berührt, schockiert, beschämt, erschauern und die wenigen Zeilen immer wieder lesen lässt. Vielleicht ist es die unheimliche Dichte an Informationen und zugleich an Emotionen, die zwischen den einzelnen Worten spürbar ist. Das Wechselbad an Gefühlen, so unvermittelt von einem Halbsatz zum nächsten. Oder die auf der Hand liegende Frage, wie man nach heutigem Verständnis davon sprechen könnte, „gesund“ aus dem Konzentrationslager zurückgekehrt zu sein? Alleine die väterliche Nennung des Namens von Ilse Brüll, „Ilserl“, geht unmittelbar zu Herzen.

Auf den folgenden Seiten haben Sie die Gelegenheit, vieles darüber zu erfahren, wie es zu genau diesen 24 Worten von Rudolf Brüll kam. 24 dichte Worte, in denen die grauenhafte Realität einer ganzen Generation zusammengefasst erscheint – in 175 Zeichen.

Bis heute ist uns dieses Format für die Übermittlung von Nachrichten vertraut. Marketingexperten empfehlen in etwa diese Länge für ein optimales Posting in verschiedenen Social Media-Formaten. Was würde ich heute schreiben? Was ist an diesem Anfang des Schuljahres 24/25 so wichtig, dass ich es in diese knappen Worte unbedingt hineinpacken möchte? Ich frage mich auch: Wie kann es uns gelingen, in unserer schnelllebigen, lauten Realität die wichtigen Botschaften nicht zu überlesen und zu überhören? Hat die Erinnerung an die Grausamkeiten der Geschichte darin Platz?

Gerade in der Arbeit mit Schüler:innen sind wir gefordert, Themen und Botschaften gut auszuwählen. Das ist das tägliche Brot und zentrale Aufgabe von Lehrer:innen. Mit der neuen Ausgabe der Zeitschrift ÖKUM hat das Redaktionsteam für Sie die Wahl getroffen und das Augenmerk auf die Erinnerung an Ilse Brüll gelegt. Damit auch ein Augenmerk auf Fragen gerichtet, wie wir biografisches Lernen und Gedenkkultur mit Schüler:innen verschiedenen Alters einüben und so wichtige Erinnerungen wach halten können.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und bitte Sie, das Gedenken an Ilse Brüll wach zu halten!


Nikolaus Janovsky



Dr. Nikolaus Janovsky,
Rektor der KPH Edith Stein



Der Engel der Geschichte

„Nur ganz wenige sprechen es aus, sehr viele denken es vermutlich: dass die ganze ‚Gedenkkultur‘ nichts bringt. Obgleich als Ritual offensichtlich unvermeidlich, trage das Gedenken an Kriege, Katastrophen und Genozide weder zu rechtem Erinnern bei noch helfe es gar, künftige Untaten zu verhindern oder auch nur zu erschweren. Keinen Toten könne selbst das innigste Gedenken wieder zum Leben erwecken. Und außerdem gebe es keinen Steg, der das Erinnern an Vergangenes mit der Gegenwart verbindet. Alle Appelle, sich mit dem Erinnern für gegenwärtige Kämpfe zu wappnen, können nichts daran ändern, dass das Erinnern eine originär und vielleicht sogar ausschließlich rückwärtsgewandte Tätigkeit ist. Es wäre schön, wenn wir uns gedenkend für Gegenwart und Zukunft rüsten könnten. Doch einiges spricht dafür, dass das nicht mehr ist als eine schöne Illusion.“

Thomas Schmid, Kommentar in der „Welt“ vom 9.4.2015¹

Sind wir nicht schon etwas müde des Gedenkens? Sollten wir uns nicht mehr den Problemen der Gegenwart und der Zukunft, dem Klimawandel, der Migration und der Flucht, der Entwicklung unserer gegenwärtigen Gesellschaft und Demokratie zuwenden? Erreichen die Rituale der Empörung („Nie wieder!“) die Opfer der Vergangenheit? Können die Beschwörungsformeln, kann die Empörung wach machen für die Gefahren der Gegenwart? Und: Kann das Erinnern die Toten lebendig machen oder fixieren wir uns auf Tote und auf Totes?

„Die innere Realität eines Menschen besteht im Verhältnis zwischen der Vergangenheit und seiner Zukunft: Wer ihm die eine oder die andere (oder beide) raubt, fügt ihm den größtmöglichen Schaden zu. Ganz wegschaffen, was ich gewesen bin: Entwurzelung, Herabsetzung, Versklavung. Hinsichtlich der Zukunft: Todesurteil.“² Der Raub der Vergangenheit führt zu Entwurzelung und Versklavung. Die „damnatio memoriae“ war ein Mittel der Sieger und Herrscher, um Feinde, Konkurrenten und Opfer mit letzter Verachtung zu treffen. Positiv gewendet: Das Gedächtnis gehört zu

unserem Leben in der Zeit. Es ist Bedingung für Identität und Selbstbewusstsein. Gedächtnisschwund kann so weit führen, dass ein Mensch von seiner Vergangenheit wie abgeschnitten ist: Er weiß nicht mehr, wer er ist. – Freilich gibt es auch die Schattenseite der Erinnerung: Wer von der eigenen Vergangenheit nicht loskommt, muss an der Gegenwart verzweifeln. Und: Im Gedächtnis steckt nicht nur das Potential der Hoffnung, sondern auch das der Verzweiflung, der Verachtung, des Hasses und der Gewalt.

„Wer nicht eine Vergangenheit zu ver-

antworten und eine Zukunft zu gestalten gesonnen ist, der ist ‚vergesslich‘, und ich weiß nicht, wie man einen solchen Menschen packen, stellen, zur Besserung bringen kann.“ So schreibt Dietrich Bonhoeffer am 1.2.1944 aus dem Gefängnis in Berlin-Tegel an Eberhard Bethge. Es geht ihm nicht um ein besseres oder schlechteres Gedächtnis mit mehr oder weniger Speicherkapazität, dessen Lücken beklagt werden und dessen Vollständigkeit vielleicht gerühmt wird. Bonhoeffer geht es um den Schnittpunkt einer in moralischer Verantwortung übernommenen Vergangenheit und einer verantwortungs-

vollen Gestaltung der Zukunft in der Gegenwart: „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“³

Erinnern und Gedenken sind zutiefst christlich und zeichnen jede humane Kultur aus. Getragen von der Suche nach Wahrheit, reinigen sie das Gedächtnis, nehmen das Leid der Opfer in den Blick, machen dankbar für das bleibend Gute und ermöglichen so Gerechtigkeit, Versöhnung und ein Lernen aus der Geschichte. Erinnerung an Leid und an Leidende steht im Kontext von Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Gleichgültigkeit, Nihilismus, Hoffnung, Hass, Verachtung, Verzweiflung, Verzeihen, Freude am Leben, Bitterkeit, Funktionalisierung. In die Formen der Erinnerung mischt sich die Frage nach Gerechtigkeit, aber auch der Wille zur Macht. In der Erinnerung haben wir uns selbst zu fragen und von anderen fragen zu lassen, welche Rolle wir gegenwärtig einnehmen: Opfer, Richter, Täter, Angeklagter, Verstrickter, Schuldiger, Zuschauer, Beschämter, Anwalt, Flüchtling...?

Die Erinnerung an die Zeugen ist auch nicht mit einer vorschnellen Identifizierung verbunden, d.h. dass wir in einem großen Wir-Gefühl mit den Guten der Geschichte automatisch ohne Umkehr und ohne Besinnung auf die eigene Freiheit eins wären und uns so ohne Wagnis in der Gegenwart arrogant gegenüber den Bösen der Vergangenheit erheben könnten. Jakob Gapp, Otto Neururer, Carl Lampert, Franz Jägerstätter oder Ilse Brüll ersparen uns nicht die Umkehr. Erinnerung ist verbunden mit Trauer, Scham, Bekenntnis, Reue, Distanzierung, Klage, liebender Verbundenheit.

Worum geht es bei einer humanen Gedenkkultur? Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen ganz konkrete Menschen mit ihren Gesichtszügen, mit ihren Namen, mit ihrer Biografie, mit ihren Ecken und Kanten, mit ihrem Sinnentwurf. Im Vordergrund stehen die Zeugen, die vor 80 Jahren der Barbarei standgehalten haben, das Unrecht nicht mitmachen wollten, ihm Widerstand leisteten und die unschuldig Verfolgten geholfen haben. Die, die zur Nummer, zum Kalkül, zur Funktion degradiert wurden, beim Namen nennen. „Wer ein Leben gerettet hat, wird so betrachtet, als habe er das ganze Universum gerettet.“ – Dieser Wahlspruch des Talmud ist auf dem Orden der ‚Gerechten unter den Völkern‘ eingraviert. „Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt, weil ihr zu Christus gehört – amen, ich sage euch: er wird nicht um seinen Lohn kommen.“ (Mk 9,41)

Hoffnung

Zu einer Kultur des Trauerns und des Todes gehört das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick. Das ist mehr als im bekannten Satz von Immanuel Kant zum Ausdruck kommt: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird.“ Christen erinnern sich der Toten, nicht damit sie leben, sondern weil sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. Das Gedenken an die Toten ist verbunden mit der Verweigerung, uns damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. Einen Menschen lieben, d.h. zu ihm sagen: Du wirst nicht sterben (Gabriel Marcel). Und wenn die Liebe und die

Solidarität mit den Leidenden, Unterdrückten, Erschlagenen und Toten nicht aufgekündigt werden soll, dann muss letztlich ein Gott sein, der mit den Toten, Geschlagenen und Opfern durch die Macht der Auferweckung etwas anfangen kann. „Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen.“⁴

Quellen:

1. www.welt.de/print/welt_kompakt/debatte/article139296895/Wettkampf-um-den-8-Mai.html
2. Simone Weil, Cahiers, Aufzeichnungen I. Hg. und übers. von E. Edl und W. Matz, München-Wien o.J., 176.
3. Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. von Eberhard Bethge, Gütersloh (13. Aufl.) 1985, 109f.
4. Walter Benjamin, Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1965, Geschichtsphilosophische Thesen, 78-94, hier These IX 84f.



Dr. Manfred Scheuer,
Diözesanbischof von Linz

Biografisch lernen durch ein Lernen an Biografien

Biografisch lernen: eine fragile Identität entwickeln

„Es ist nicht immer leicht, ich zu sein“, sangen schon die Wise Guys. Es erscheint als die vornehmste Aufgabe von Schule, Kinder und Jugendliche bei ihrer Identitätsbildung zu unterstützen. Deshalb muss ein Lernen im Religionsunterricht immer auch ein biografisches Lernen sein. Dieses erfolgt im Kontext der eigenen Lebensgeschichte des Subjekts. Die soziologischen Rahmenbedingungen sind freilich herausfordernd: Menschen sind als „Kinder der Freiheit“ inmitten einer gesellschaftlichen Pluralität radikal zur immer neuen Ausgestaltung der eigenen, häufig als fragmentarisch und fragil erfahrenen Identität gezwungen.

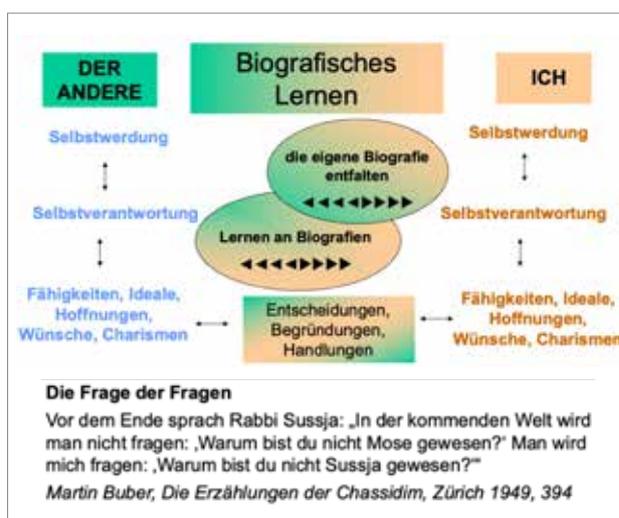
Der Religionsunterricht hat die Aufgabe, direkt und indirekt biografisches Lernen und so die Subjektwerdung von Kindern und Jugendlichen zu fördern. Der direkte Weg erfolgt über biografische Rückblicke und Selbstvergewisserungen. Kinder und Jugendliche sollen wichtige Stationen und Veränderungsprozesse des je individuellen Lebenswegs reflektieren und aus der Perspektive des Glaubens bedenken lernen. Religionspezifische Themen sind beispielsweise besondere religiös relevante Ereignisse im Lebenslauf oder die Veränderungen im Gottesbild und Gebetsverständnis.

Lernen an Biografien

Das reicht aber nicht aus. Entgegen dem Mythos der Moderne, das Subjekt könne sich ausschließlich aus sich selbst entwickeln, muss ein biografisches Lernen immer auch durch eine Orientierung an anderen Menschen erfolgen: „Der Mensch wird am Du zum Ich“, so Martin Buber. In der Auseinandersetzung mit den Wertvorstellungen, Lebensherausforderungen und -entscheidungen anderer Biografien lassen sich auch eigene Vorstellungen eines guten und gelingenden Lebens entwickeln.

Im Religionsunterricht ist das biografische Lernen durch ein kritisches Lernen an fremden Biografien bedeutsam im Umgang mit biblischen Personen, Personen der (Kirchen-) Geschichte, beim ethischen Lernen und beim interreligiösen Lernen. Von besonderem Wert für die Entwicklung einer fragmentarischen und fluiden Identität ist es, wenn die

Fremdbiografien nicht geglättet und überhöht dargestellt, sondern in der Ambivalenz des je individuellen Lebens präsentiert werden, in Gebrochenheit und Größe, im Suchen und Sich-Einsetzen, im Abwägen und in der Entschiedenheit, faszinierend und befremdlich, so dass sich die Schülerinnen und Schüler mit eigenen Stärken und Schwächen darin fragmentarisch wiederfinden und ermutigende Anregungen für die eigene Zukunft erhalten.



Biografisch lernen durch ein Lernen an fremden Biografien, aus: Mendl 2021, 65.

Lernmodalitäten

Die zentrale didaktische Frage ist, auf welche Weise und mit welchem Ziel fremde Biografien eingebracht werden, um Kinder und Jugendliche in ihrer Identitätsentwicklung zu fördern. Hier erweist sich ein Blick in zentrale lernpsychologische Modelle als hilfreich.

Bewundern und Nachahmen

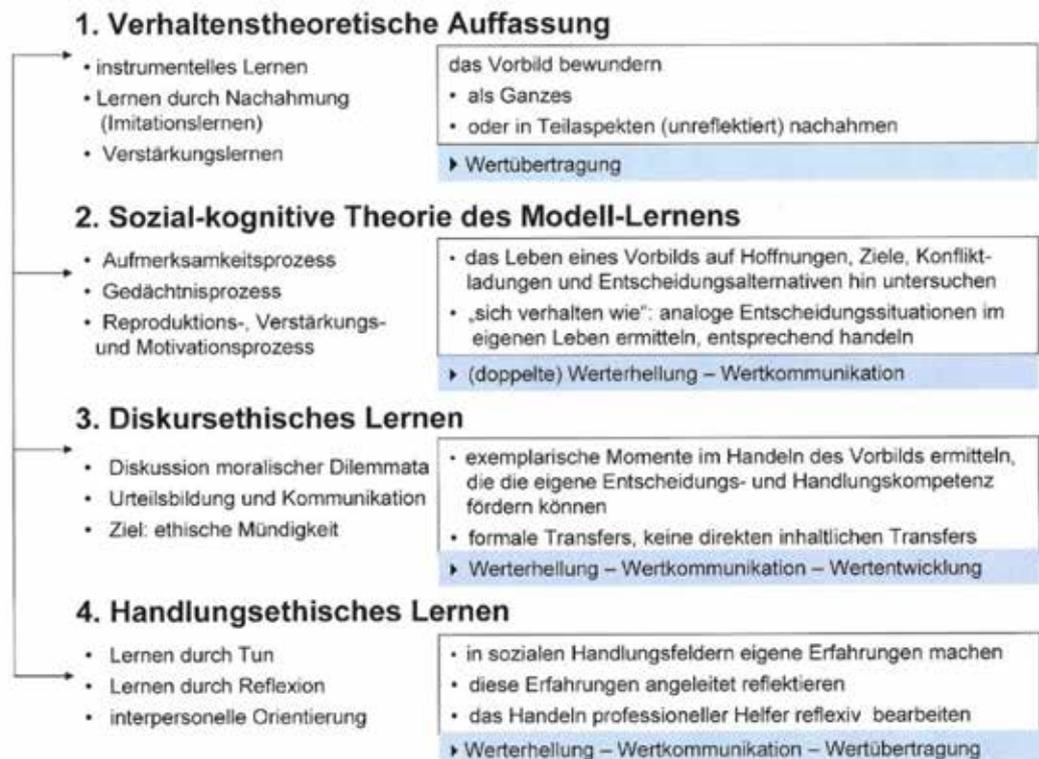
Vorbilder waren lange Zeit deshalb „out“, weil man eine Orientierung an ihnen mit den Vorstellungen des Nachahmens und Bewunderns verband. Solche einfachen verhaltenstheoretischen Ansätze sind auf dem Feld des interpersonellen Lernens pädagogisch problematisch. Man kann und soll nicht einfach fremde Personen nachahmen!

Modell-Lernen

Modelltheoretische Ansätze legen es nahe, die Auseinandersetzung mit fremden Biografien als reflektierten mehrstufigen Prozess der Werterhellung zu gestalten: Die Beschäftigung mit Wert- und Lebensentscheidungen der betrachteten Person führt zur Frage, wie man sich selbst in den geschilderten Situationen verhalten würde bzw. ob es vergleichbare Situationen im eigenen Leben gibt. Im engeren Sinn „erfolgreich“ sind solche Lernprozesse dann, wenn begründet nachgewiesen werden kann, dass Menschen auf ähnliche Weise wie eine vorbildhafte Person, mit der man sich zuvor beschäftigt hat, im eigenen Leben gute Taten vollbracht haben.

Wertediskurs

Von einem diskursethischen Ansatz aus verzichtet man bei der Auseinandersetzung mit anderen Menschen auf unmittelbare Übertragungsmuster ins eigene Leben hinein. Dahinter verbirgt sich die moralpsychologisch begründete Hoffnung, dass Kinder und Jugendliche durch eine regelmäßige Diskussion von moralischen Dilemmata in ihrer moralischen Urteilskompetenz und in ihrem Wertbewusstsein gefördert werden – und das geht nur, wenn ihnen nicht von vorneherein bestimmte Verhaltensweisen als die einzig richtigen und ethisch legitimen aufgezwungen werden. Sie lernen in der Auseinandersetzung mit biografischen Entwürfen und besonders den Entscheidungssituationen anderer Menschen die Komplexität des Lebens kennen und erhalten ein Gespür für Normen und Werte, die Konsequenzen von Verhaltensweisen und die Notwendigkeit, über moralische Fragen in der Gruppe unterschiedlich Denkender zu streiten. Die didaktische Dynamik führt die Schüler bei diesem anspruchsvollen Weg des Lernens in die biografischen Skizzen und Entscheidungssituationen der fremden Person hinein; sie sollen sich „einfühlen“, „eindenken“, „einklinken“. Das ermöglicht auch die nötige Distanz – man kann mit Entscheidungsmustern spielen und muss sich nicht sofort mit dem eigenen Wertecredo outen.



Handlungsethik

Moralische Entscheidungen zu einem fiktiven Dilemma im Klassenzimmer oder Gruppenraum geben noch keinen Aufschluss über reales moralisches Handeln. Aus diesem Grund sind Projekte so bedeutsam, in denen planvolles ethisches Handeln tatsächlich eingeübt wird, Sozialprojekte und Sozialaktionen: oder man sucht die Orte auf, an denen der Personen, mit denen man sich auseinandersetzt, gedacht wird (z.B. Gedenkstätten oder Stolpersteine). Hier schließt sich dann der lernpsychologische Kreis, wenn man ein Element hinzufügt, das bei diesen Aktionen bisher noch unterbelichtet ist: Die professionellen Helfer, z.B. auch die Local heroes vor Ort, werden zu vorbildhaften Personen und Spiegelungen für das eigene Verhalten; bei der reflexiven Auseinandersetzung mit den Motiven für ihr berufliches oder ehrenamtliches Handeln, aber auch im unmittelbaren gemeinsamen Tun (Umgang mit Menschen mit Behinderungen, Pflege eines Kranken, Betreuung von Kindern) ergeben sich Felder der reflektierten Nachahmung und Bewunderung.

Die besondere Bedeutung der „Helden des Alltags“

Romano Guardini ist der theologische Kronzeuge für die Fokussierung auf die „Helden von nebenan“ (Mendl 2020), wenn er vom „Heiligen der Unscheinbarkeit“ spricht: Entscheidend sei nicht, dass ein Mensch etwas Außergewöhnliches plane; er müsse nur das tun „was von Mal zu Mal die Stunde von ihm verlange“ (Guardini 1977, 677). Oder wie es Papst Franziskus ausdrückt: „Wir sind alle berufen, heilig zu sein, indem wir in der Liebe leben und im alltäglichen Tun unser persönliches Zeugnis ablegen, jeder an seinem Platz, an dem er sich befindet.“ (Gaudete et exsultate 14).

In pädagogischer Hinsicht eignen sich diese Helden des Alltags, Local heroes oder Heilige der Unscheinbarkeit in besonderem Maße für ein orientierendes Lernen von Kindern und Jugendlichen:

- Sie sind Menschen „wie du und ich“ und leben in der unmittelbaren Umgebung – sie sind tatsächlich die Helden von nebenan!
- Sie belegen, dass auch in unserer Gesellschaft zwischen „punktuell“ und „radikal“ verschiedene Formen altruistischen Verhaltens möglich sind. Man muss nicht aus der Gesellschaft aussteigen, um Gutes zu tun; man kann, wie die Helden des Alltags, Ausflüge in gute Welten wagen und gleichzeitig in einer Wohlstandsgesellschaft leben.
- Sie bilden in ihrer Alltäglichkeit eine Brücke zwischen den dominierenden Lebensvorstellungen von Menschen heute und dem Mehr-Wert christlich-sozialen Verhaltens. Das Ziel besteht hier in einer Unterbre-

chung einer jugendlichen Gleichgültigkeit, indem inmitten des Alltags Beispiele von Menschen eingespielt werden, die sich nicht mit dem Bestehenden zufriedengeben, sondern die achtsam und empathisch durch die Welt gehen.

- Theologisch lässt sich eine Orientierung an „kleinen Heiligen“ mit dem „Modell der Gradualität“ (Enzyklika Familiaris consortio) begründen: Die Einführung in christliches Leben geschieht nicht im Hauruckverfahren und nach der Gipfelstürmermentalität, sondern in kleinen Schritten. Dies motiviert auch zum (begrenzten) eigenen Handeln.
- Moralpsychologisch entspricht dies der sogenannten +1-Stimulation; das bedeutet: Man ist solchen Argumenten gegenüber aufgeschlossen, die nur etwas differenzierter angelegt sind als die eigene Argumentationsstruktur.
- Und ein letzter zentraler Punkt: Gerade Menschen aus dem Nahbereich und der Jetzt-Zeit ermöglichen eine unmittelbare personale Begegnung. Man kann mit ihnen reden, sie zu ihren Motiven befragen. Ethische Prinzipien bekommen auf diese Weise ein konkretes Gesicht.

Die Fokussierung auf die gute Tat der Helden von nebenan ist verständlich. Sie sollte aber dadurch ergänzt werden, dass sie nicht überhöht und glorifiziert, sondern in ihrer Lebensnormalität dargestellt werden. Bei der Darstellung der Personen sollte ein guter Schuss „human touch“ dabei sein: Was die Helden von nebenan sonst noch tun, welche Hobbies und Eigenheiten sie haben, wie sie leben und was ihnen wichtig ist. Dazu zählen auch Aussagen wie „Das macht Spaß!“ oder „Ich bin gern mit ähnlichen Verrückten unterwegs!“

Aller-Heiligen: Vorbilder in Hülle und Fülle

Plant man ein orientierendes Lernen an fremden Biografien von den lernenden Kindern und Jugendlichen her und berücksichtigt dabei die skizzierten lernpsychologischen Hinweise, dass es nicht um eine Nachahmung, sondern um ein Sich-Abarbeiten an anderen Personen geht, dann wird eine wertende Unterscheidung zwischen verschiedenen Personengruppen weitgehend überflüssig: Viele Personengruppen eignen sich als Spiegelungsfolien!

Von einem solchen didaktischen Standpunkt aus ist beispielsweise die Ausdifferenzierung zwischen Vorbild und Idol, Heiligen und Helden des Alltags zweitrangig. Es steckt schon ein Körnchen Wahrheit im problematisch klingenden Satz: „Selbst vom Dümmden kann man etwas lernen!“

Positiv gewendet: Jeder Mensch als Ebenbild Gottes ist ein würdiger Gegenstand, um sich an ihm und seinem Lebensentwurf zu spiegeln und von ihm zu lernen.

Deshalb stehen neben den Helden von nebenan und den großen Heiligen sowie den kleinen und großen Helden der Geschichte auch die medialen Stars und Idole, die biblischen Personen und besonders auch die Menschen aus dem Nahbereich (Eltern, Großeltern, Freunde, Trainer, Lehrer) als Beispiele für ein orientierendes Lernen zur Verfügung. Und wenn Vorbilder nicht perfekt sein müssen, dann kommen im besonderen Maße auch die gebrochenen Biografien als Beispiele in Betracht, da von ihnen ausgehend am besten über die Vorstellungen eines guten und gelingenden Lebens reflektiert werden kann.

Lernen an Personen – der Königsweg einer korrelativen Kirchengeschichtsdidaktik?

Eine Thematisierung von Personen ist auch bei der Kirchengeschichtsdidaktik immer einem biografischen Lernen verpflichtet: Ausgangs- und Zielpunkt ist das lernende Subjekt, das dem eigenen Leben und Glauben eine je eigene Bestimmung gibt. Dies geschieht in Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte, den Anforderungen der Gegenwart und den Entwürfen auf eine selbstverantwortete Zukunft hin. Gleichzeitig erfolgt eine solche Entfaltung des eigenen Lebens auch in Auseinandersetzung mit anderen Biografien. Die Bedeutung und der verantwortbare Umgang mit Personen der Geschichte soll mit den folgenden Thesen herausgestellt werden (ausführlicher: Mendl 2021).



These 1: Keine Reduktion auf Fakten und Zahlen, sondern eine Fokussierung auf die Wertentscheidungen und das Leben von Personen der Geschichte

In der jeweiligen historischen Gemengelage sollen die Motive und Absichten der beteiligten Personen herausgearbeitet werden. Wieso entschieden sich beispielsweise in der NS-Zeit einzelne Personen wie Christoph Probst (siehe: ÖKUM 25 (2023), H. 3) dazu, Widerstand zu leisten und so für Gerechtigkeit und Menschenwürde einzustehen? Welche Rolle spielten dabei konkurrierende Werte wie die Sorge als Familienväter für die eigene Familie? Es gab und gibt auch gute Gründe dafür, nicht mutig zu sein. Didaktisch bieten sich diskursethische Methoden an, beispielsweise Dilemmageschichten, weil so die Komplexität und Widersprüchlichkeit des Lebens verstehbar wird, wenn sich Schülerinnen und Schüler emphatisch mit den Wertentscheidungen anderer Personen auseinandersetzen. Eine Möglichkeit, sich in historische Personen einzudenken und -fühlen, können Projekte sein, bei denen man fiktiv mit Personen interagiert, indem man beispielsweise den Brief von Ilse Brüll an ihre Schwester liest und einen Antwortbrief verfasst, wie dies im Projekt „A Letter To The Stars“ (www.lettertothestars.at) angeregt wird.

These 2: Keine überhöhte Darstellung von historischen Personen

Die schier unausrottbare Dynamik im Umgang mit vorbildhaften Gestalten und Heiligen besteht in ihrer Überhöhung, in der Reduktion auf ausschließlich positive Aspekte und in der Beschönigung ihrer Lebensbeschreibung. Historische Personen und Heilige sind ebenso wie Helden des Alltags und biblische Personen gerade in ihrer menschlichen Gebrochenheit weit spannender, als wenn sie „keimfrei“ dargeboten werden. Personen wie Oscar Romero oder auch Kardinal Clemens August von Galen waren nicht von vornherein zum mutigen Verteidiger der Menschenrechte prädestiniert; sie schlitterten irgendwie in ihre Rolle hinein. Gerade ihre Menschlichkeit macht sie so sympathisch.

These 3: Keine Beschränkung auf Hochkaräter, sondern Ausdifferenzierung des Personals

Die Auseinandersetzung mit mutigen Personen darf nicht nur auf die bekannten Hochkaräter (P. Rupert Mayer, Edith Stein, P. Maximilian Kolbe, Kardinal von Galen) beschränkt werden. Wenn heute Geschichte wieder als weit interessanter gilt als das, was Menschen unserer Generation im Geschichtsunterricht erfahren haben, so hängt das damit zusammen, dass man sich gerade in der belletristischen Geschichtsliteratur häufig auf reale und fiktive „kleine“ Personen (die Schwester Fidelma, die Hebamme, der Medicus) fokussiert. Gerade die „kleinen“ Helden und Heiligen der Un-

scheinbarkeit zeigen, dass inmitten eines gewöhnlichen Alltags Menschen herausgefordert sind, das zu tun, „was von Mal zu Mal die Stunde von ihm verlange“ (Guardini 1977, 677).

These 4: Keine Nachahmung, sondern eine kritische Auseinandersetzung

Die oben skizzierte Skepsis gegenüber einem Nachahmungslernen im Umgang mit Biografien gilt auch hier. Papst Franziskus bringt die Skepsis einem Nachahmungslernen gegenüber so auf den Punkt: „Es gibt Zeugnisse, die als Anregung und Motivation hilfreich sind, aber nicht als zu kopierendes Modell.“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2018, Nr. 11).

Religionspädagoginnen und -pädagogen interessiert, welchen Beitrag die Auseinandersetzung mit einer fremden Biografie für die Identitätsfindung junger Menschen heute leistet. Dem entspricht dann lernpsychologisch betrachtet der erläuterte modelltheoretische oder diskursethische Ansatz: Kinder und Jugendliche sollen sich mit ihren Wertvorstellungen eines guten Lebens ins Leben fremder Biografien „einklinken“ und sich daran abarbeiten. Inwiefern kann das Lebenszeugnis von Ilse Brüll Schülerinnen und Schüler dazu anregen, darüber nachzudenken, wann von ihnen Zivilcourage gefordert ist. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Entscheidungssituationen, denen sich die bearbeiteten Biografien stellen mussten, weil hier unmittelbar Werte und Motive einfließen und die getroffene Entscheidung dann auch eine Folge für den einzelnen und die Gesellschaft hat. Insofern ist ein Lernen an fremden Biografien immer ein freiheitsverbürgendes Lernen.



Univ.-Prof. Dr. Hans Mendl

Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Passau. Forschungsschwerpunkte: Lernen an fremden Biografien, Performativer Religionsunterricht, Konstruktivistische Religionspädagogik

Literatur:

1. Guardini, Romano: Der Heilige der Unscheinbarkeit, in: Katechetische Blätter 102 (1977), 677-678, hier 677.
2. Bischöfliches Schulamt Diözese Innsbruck / KPH Edith Stein (Hg.), ÖKUM 25 (2023), Heft 3: Christoph Probst (1919 – 1943)
3. Mendl, Hans: Modelle – Vorbilder – Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien, Stuttgart 2015.
4. Mendl, Hans: Helden wohnen nebenan. Lernen an fremden Biografien, Ostfildern 2020.
5. Mendl, Hans: Karriere und Dialektik eines Lernens an fremden Biografien, in: Katechetische Blätter 146 (2021), 63-67.
6. Mendl, Hans: Widerstand macht Mut. Gefährliche Erinnerungen an prägende Gestalten in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Brantl, Johannes (Hg.): Personen gestalten Institutionen – Institutionen prägen Personen. Leben im Spannungsfeld individueller und sozialer Verantwortung. Festschrift für Peter Fonk, Regensburg 2021, 523-536.
7. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben Gaudete et Exsultate des Heiligen Vaters Papst Franziskus über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 213), Bonn 2018.

BÜCHERTIPPS



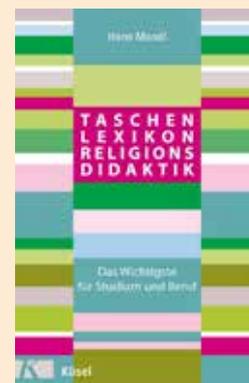
Helden wohnen nebenan. Lernen an fremden Biografien

Hans Mendl,
Ostfildern 2020.
ISBN 978-3-7867-3177-1



Religion erleben: Praxisband Grundschule

Hans Mendl (Hg.),
Ostfildern 2022.
ISBN 978-3-7867-3321-8



Taschenlexikon Religionsdidaktik. Das Wichtigste für Studium und Beruf

Hans Mendl,
München 2019.
ISBN 978-3-466-37246-11



Franz von Assisi für junge Leute Näher - tiefer - weiter

Hans Mendl,
Würzburg 2023.
ISBN 978-3-429-05889-0



Religion erleben: Praxisband Sekundarstufe

Hans Mendl (Hg.),
Ostfildern 2024.
ISBN 978-3-7867-3331-7



Heilige Räume erleben und verstehen. Praxishandbuch Kirchenraumdidaktik

Hans Mendl & Rudolf Sitzberger,
Babenhhausen 2023.
ISBN 978-3-947568-05-5



Ilse Brüll, ein jüdisches Mädchen aus Innsbruck

*Lernen über Nationalsozialismus und Holocaust
anhand einer Lebensgeschichte*

Ilse Brüll begegnete ich zum ersten Mal 1996 bei der Lektüre des Buches „Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg.“ In der vom Zeithistoriker Thomas Albrich herausgegebenen Publikation erzählt Julia König die Lebensgeschichte des jüdischen Mädchens aus Innsbruck. Wie die meisten Kinder aus wohlhabenden Innsbrucker Familien führte sie ein behütetes Leben, ging Schifahren, eislaufen, wandern und liebte die Nesthäkchen- und Trotzkopf-Geschichten. Ihre Biografie zeigt uns jedoch auch, wie schnell und radikal sich das Leben der jüdischen Bevölkerung von Innsbruck veränderte, als die Nationalsozialisten im März 1938 die Macht übernahmen.

Lernen mit Biografien: Geschichten von Menschen aus der eigenen Region

Die bloße Darstellung der Daten und Fakten über das NS-Terrorregime führt bei Schülerinnen und Schülern oft zu keinem tieferen Verständnis für die historischen Vorgänge. Die NS-Zeit liegt für sie zeitlich schon lange zurück und sie haben das Gefühl, dass dieses Ka-

pitel der Zeitgeschichte ebenso wenig mit ihnen zu tun hat wie die Französische Revolution oder die Napoleonischen Kriege. Es braucht daher andere methodisch-didaktische Zugänge, die es jungen Lernenden ermöglichen, ein Verständnis dafür zu entwickeln, was es im NS-Regime bedeutete, zu einer verfolgten Minderheit zu gehören. Anhand der Geschichte von Ilse Brüll und ihrer Familie können sie die Konsequenzen erfahren, jüdischer Herkunft gewesen zu sein. Sie nähern sich der NS-Verfolgungspolitik aus der Perspektive der damaligen Opfer und erhalten dadurch zusätzliche Einblicke. Denn die Darstellung von Nationalsozialismus und Holocaust in den österreichischen Schulbüchern ist immer noch eher Täter zentriert, vor allem was die Auswahl der Quellen betrifft, die über die Ereignisse berichten. Durch die Auseinandersetzung mit der Biografie eines Menschen erhalten „kalte“ Fakten und abstrakte Begriffe wie Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung ein Gesicht. Man lernt mit Ilse Brüll und den Mitgliedern ihrer Familie konkrete Personen kennen, die von diesen geschichtlichen Entwicklungen

betroffen waren. Das hilft den Lernenden zu verstehen, warum es auch im 21. Jahrhundert noch so bedeutend ist, sich mit der NS-Zeit zu befassen.

Lernen aus der Geschichte fällt Schülerinnen und Schülern leichter, wenn sie sich mit Menschen beschäftigen, die aus der eigenen Region, der eigenen Stadt stammen: Die meisten von ihnen kennen die Anichstraße, in der sich das Möbelhaus befand, das Ilse Brülls Großvater Michael gegründet hatte und von ihrem Vater Rudolf in zweiter Generation geführt wurde. Manche von ihnen besuchen vielleicht sogar das Schulzentrum in der Michael-Gaismair-Straße, das seit 2021 nach Ilse Brüll benannt ist, weil sie selbst dort Schülerin war. Die Lernenden können auf diese Weise leichter Bezüge zur eigenen Lebenswelt herstellen – die Geschichte rückt ihnen näher. Die historischen Ereignisse werden für sie anschaulicher, weil sie durch lokale und regionale Bezugspunkte das Gefühl entwickeln können, es handelt sich hier um Geschichte, die sie selbst betrifft.¹

1. Ilse mit ihrer um ein Jahr jüngeren Cousine Inge und deren Mutter Antonie in Ötz 1936, © Privatarchiv Niko Hofinger
2. Ilse mit ihrem Vater Rudolf am Grünwalderhof zwischen Igls und Patsch, © www.novemberpogrom1938.at
3. Ilse mit ihrem Vater Rudolf Ostern 1935 in Bozen © Privatarchiv Niko Hofinger
4. Ilse beim Eislaufen in Seefeld 1936-37, © Privatarchiv Niko Hofinger
5. Inge und Ilse als Holländerinnen 1934-35, © Privatarchiv Niko Hofinger
6. Inge und Ilse am Meer, © Jüdisches Museum Hohenems
7. Werbeeinschaltung der Firma Brüll in den „Innsbrucker Nachrichten“, 10.04.1936, S. 12. Michael Brüll war bereits in den 1880er Jahren im Möbelhandel tätig.

Die Familie Brüll: Mit großem Einsatz zum wirtschaftlichen Erfolg

Die Vorfahren von Ilse Brüll stammten, wie die von vielen Innsbrucker Jüdinnen und Juden, aus dem Osten des Habsburgerreiches. Durch die Staatsgrundgesetze von 1867 waren alle BürgerInnen der Habsburgermonarchie gesetzlich gleichgestellt und konnten auch ihren Wohnsitz frei wählen. In der Folge nahm die Anzahl an Jüdinnen und Juden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auch in Innsbruck zu. In Tirol lebten aber nie mehr als etwa 500 Menschen jüdischer Herkunft, die meisten von ihnen in Innsbruck. In der Hoffnung auf sozialen Aufstieg ließen sich jüdische Handwerker und Kaufleute aus Böhmen, Mähren, der Slowakei und Galizien in der Landeshauptstadt nieder. Viele von ihnen blieben arm, einigen gelang der soziale Aufstieg, wie den Mitgliedern der Familie Brüll. Ilses Großvater Michael kam in den 1870er Jahren aus Mähren zunächst nach Wien und ließ sich dann in Innsbruck nieder. Mit großem Einsatz und wirtschaftlichem Geschick wurde er Besitzer eines Möbelgeschäftes in der Anichstraße 7.² Im Stadtteil Pradl befanden sich die familieneigene Tischlerei und Tapeziererei sowie ein Holzlager. Die Möbelhandlung und der Handwerksbetrieb liefen so gut, dass Michael Brüll vor dem Ersten Weltkrieg um die 70 Arbeiter beschäftigen konnte.³ Der rührige Geschäftsmann heiratete Nina Bauer, eine Tochter des erfolgreichen Kaufhausbesitzers Josef Bauer, und bekam mit ihr neun Kinder: vier Töchter und fünf Söhne.

Obwohl es bereits im 19. Jahrhundert antisemitische Anfeindungen von ka-

tholisch-konservativer und deutscher nationaler Seite gab, fühlten sich die meisten jüdischen Familien der Tiroler Gesellschaft zugehörig und zeigten großes gesellschaftspolitisches Engagement. Viele von ihnen dienten als Soldaten im Ersten Weltkrieg. Auch drei Söhne von Michael Brüll kämpften in Tiroler Traditionsregimenten an der Front – bei den Kaiserjägern und Kaiserschützen. Alle wurden verwundet. Fritz, der zweitälteste Sohn, erlag 1924 seinen Kriegsverletzungen.⁴

Das antisemitische Klima verschärfte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Die jüdische Bevölkerung wurde für den Zusammenbruch des Habsburgerreiches, die Kriegsniederlage und für die Weltwirtschaftskrise verantwortlich gemacht. Der „Tiroler Antisemitenbund“, ein Zusammenschluss von führenden christlichsozialen und großdeutschen Landespolitikern, präsentierte 1919 einen Forderungskatalog, der über die späteren „Nürnberger Rassegesetze“ hinausging.⁵

Glückliche Kindheit: Aufwachsen in gutbürgerlichen Verhältnissen⁶
1919 starb Ilse Brülls Großvater, der Gründer des Möbelhauses Brüll. Ein Jahr vor dessen Tod hatte Rudolf, Ilses Vater, als ältester Sohn die Leitung der Firma übernommen. Julie Steinharter, Ilses Mutter, stammte aus einer angesehenen Münchner Familie.

Ilse Brüll kam am 28. April 1925 zur Welt. Sie lebte in gutbürgerlichen Verhältnissen: Im Haushalt der Familie gab es eine Köchin, ein Kindermädchen und weitere Angestellte. Als Einzelkind wurde sie von ihren Eltern verwöhnt. Bis zur vierten Klasse Volksschule erhielt sie Unterricht

von einer Hauslehrerin. 1934 kam sie in die öffentliche Schule. Weil sie zunächst Lernschwierigkeiten hatte, entschieden die Eltern in Absprache mit der Lehrerin, dass Ilse mit Trude Lettenbichler, einer Klassenkameradin, lernen sollte. Obwohl sie aus verschiedenen Lebenswelten kamen, wurden die beiden gute Freundinnen. Trudes Vater war Eisenbahner und ein strenger, autoritärer Mann. Daher überraschte sie das Verhältnis zwischen Ilse und ihrem Vater, der auf freche Antworten seiner Tochter gelassen reagierte und einen gutmütigen, geduldigen, liebevollen Umgang mit ihr pflegte. Noch mehr staunte sie über den Aufwand, der im Haushalt der Brülls für Geburtstagsfeste betrieben wurde. Ilse wurde ihrerseits in der Familie Lettenbichler herzlich aufgenommen und verstand sich auch gut mit den zwei Geschwistern von Trude. Einen großen Teil ihrer Freizeit verbrachte Ilse mit sportlichen Aktivitäten beim Schifahren, Eislaufen, Wandern und Schwimmen. Sie las sehr gern und hatte viele Spielsachen, die sie vor ihrer Vertreibung aus Innsbruck ihrer Freundin Trude zur Aufbewahrung gab. Ilse führte bis zum Einmarsch der Deutschen Truppen im März 1938 ein behütetes Leben, das sich kaum von dem anderer Innsbrucker Bürgerkinder aus wohlhabenden Kreisen unterschied, und pflegte einen engen Kontakt mit ihrem nicht-jüdischen Innsbrucker Freundeskreis.

Bruch der Normalität: Ausgrenzung und Verfolgung

⁷

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte sich Ilses Leben schlagartig. Bereits in den ersten Wochen begannen die Verfolgungsmaßnahmen gegenüber der



jüdischen Bevölkerung: Ärzte, Richter und Staatsanwälte, BeamtInnen und Universitätslehrer verloren ihren Arbeitsplatz. Vereine untersagten der jüdischen Bevölkerung die Mitgliedschaft. Auch das Tragen von Trachtenkleidung wurde ihr verboten. Mitglieder der SA beschmierten die Auslagen jüdischer Geschäfte mit der Aufschrift „Jude“.



Möbelhaus Brüll, Anichstraße 7, 1938
©Stadtarchiv Innsbruck

Die Bevölkerung wurde aufgerufen, dort nicht mehr einzukaufen, der Umsatz ging stark zurück. Dann setzten die NS-Behörden eine Maßnahme nach der anderen, um die jüdischen Besitzer von Betrieben und Geschäften zu enteignen. Diesen Prozess umschrieben die Nationalsozialisten mit dem Begriff „Arisierung“. Die NS-Behörden setzten „kommissarische Verwalter“ ein, die so manchen Betrieb in den Ruin trieben, weil sie nur auf den eigenen Nutzen bedacht oder einfach unfähig waren. Die auf diese Weise heruntergewirtschafteten Geschäfte mussten von ihren jüdischen Eigentümern weit unter dem tatsächlichen Wert verkauft werden. Der Abschluss des Kaufvertrages erfolgte nicht freiwillig, sondern unter großem Druck. Vom ohnedies geringen Erlös aus dem Verkauf des Betriebes mussten Phantasiesteuern (Judenvermögensabgabe, Reichsfluchtsteuer) bezahlt werden, sodass den ehemaligen Besitzern nur noch ein kleiner Betrag übrigblieb. Auf diese Weise entzogen die Nationalsozialisten der jüdischen Bevölkerung nach und nach ihre Existenzgrundlage. Ganz ähnlich erging es

Rudolf Brüll und seiner Familie. Er musste seinen Gewerbeschein für den Handwerksbetrieb zurücklegen, die Tischlerei erhielt Josef Ranschak und die Möbelhandlung ging an Karl Zoglauer aus Absam.⁸

Mitte September lud die Gestapo Rudolf Brüll und andere Innsbrucker Juden vor, misshandelte sie schwer und forderten sie auf, einen Pass zu beantragen und möglichst rasch die Landeshauptstadt zu verlassen. Zur Zeit der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 war Ilse Brüll bei Verwandten in München. In dieser Nacht ermordeten SS-Männer den Leiter der Innsbrucker Kultusgemeinde Richard Berger sowie drei weitere Innsbrucker Juden. Ein SA-Kommando überfiel das Haus der Familie Brüll in der Anichstraße 7. Die Männer des Schlägertrupps verletzten Rudolf und Julie Brüll schwer. Auch Ilses Onkel Josef schlugen die SA-Männer brutal nieder. Anschließend kamen Rudolf sowie seine Brüder Josef und Franz in Schutzhaft, aus der sie erst neun bis vierzehn Tage später entlassen wurden.⁹ Josef Brüll starb 1941 in Wien. Er hatte 1923 die Katholikin Antonie Wasserer geheiratet und war zum katholischen Glauben konvertiert.



Erstkommunion von Ilses (li) Cousine Inge Brüll (re), um 1933-34, © Privatchiv Niko Hofinger

Felix und Franz Brüll flüchteten nach Shanghai. Rudolf und Julie Brüll verließen Innsbruck als eine der letzten jüdischen BürgerInnen Richtung Wien und wurden beim Versuch, nach Ungarn zu fliehen, aufgegriffen und ins KZ Theresienstadt deportiert. Beide überlebten den Aufenthalt im Lager.¹⁰

Vorläufige Rettung: Mit dem Kindertransport nach Holland

Unter dem Eindruck der blutigen Ausschreitungen des Novemberpogroms waren Länder wie England, Holland und Schweden bereit, jüdische Kinder als Flüchtlinge aufzunehmen. Die Quäker, eine christliche Gemeinde, organisierte gemeinsam mit jüdischen Organisationen in sogenannten Kindertransporten die Flucht von über 10.000 jüdischen Kindern zwischen Ende November 1938 und dem 1. September 1939. Kinder und Jugendliche bis 16 Jahren aus Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechoslowakei gelangten in Zügen und mit Schiffen ins Exil. Die meisten sahen ihre Eltern nie wieder. Sie waren oft die Einzigen aus ihren Familien, die den Holocaust überlebten. Auf diese Weise gelangte Ilse Brüll 1939 zusammen mit ihrer Cousine Inge, der Tochter von Josef und Antonie Brüll, nach Holland, wo sie nach der Quarantäne in Rotterdam in einem Kloster in Eersel bei Eindhoven Unterschlupf fanden. Dort gingen Ilse und Inge zur Schule, lernten Holländisch und mussten sich an der Hausarbeit beteiligen. Vergeblich versuchten sie, sogar mit einem Schreiben an Königin Wilhelmina, die Einreise ihrer Eltern zu erwirken.¹¹



Inge (2.v.li) und Ilse (3.v.li) im Kloster in Eersel, Holland, © Privatchiv Niko Hofinger

Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Holland im Mai 1940 setzten auch dort die Judenverfolgungen ein. Im Sommer 1942 erhielten die Nonnen den Befehl, Ilse Brüll auszuliefern. Ihre Cousine Inge galt als „Halbjüdin“ und konnte bleiben, weil sie katholisch getauft und ihre Mutter Antonie keine Jüdin war. Ilse stand zu ihrer jüdischen Herkunft und hatte es immer abgelehnt zu konvertieren. Der Inhalt des letzten Briefes an ihre Freundin Trude nach Innsbruck, den sie vor ihrer Abreise verfasste, und der Postkarte, die sie im Zug Richtung Auschwitz an die Nonnen in Eersel richtet, lässt vermuten, dass Ilse bewusst war, dass es um einen Abschied für immer ging. Sie wurde zunächst ins Lager Westerbork gebracht, das die SS als Durchgangslager eingerichtet hatten. Von dort erfolgten die Transporte in die Vernichtungslager Auschwitz und Sobibor. Am 31. August 1942 wurde Ilse Brüll nach Niederkirchen, einem Außenlager von Auschwitz, deportiert und drei Tage später im Alter von 17 Jahren ermordet.¹²

Nach dem Krieg: Schwere Jahre

Nur sehr wenige Jüdinnen und Juden kehrten nach Kriegsende nach Innsbruck zurück. Unter ihnen waren Rudolf und Julie Brüll, die sich nach der Befreiung aus dem KZ Theresienstadt für eine Rückkehr in ihre Heimatstadt entschieden. Einige Zeit lang hofften sie noch, dass ihre einzige Tochter unter den Überlebenden des Holocaust ist. In der Regel überlebten die Kinder und die Eltern waren unter den Opfern der Vernichtungslager. Rudolf Brüll hatte aufgrund seines handwerklichen Geschicks mit Tischlerarbeiten für die SS sich und seiner Frau das Leben retten können.¹³

Die Tanten von Ilse Brüll, Leontine, Elise, Charlotte und Helene und überlebten mit ihren Familien die NS-Zeit im Exil. Elise, Charlotte und Helene kehrten nach Innsbruck zurück und starben in ihrer Heimatstadt. Auch Franz und Felix entschlossen sich zur Rückkehr nach Innsbruck.¹⁴

Der Kampf der wenigen jüdischen HeimkehrerInnen und der Tiroler Flüchtlinge in aller Welt und die Wiedergutmachung und Rückstellung des ihnen geraubten Besitzes zieht sich über Jahrzehnte hin und ist nur teilweise erfolgreich. Rudolf Brüll musste bis 1949 kämpfen, um sein Geschäft wieder zu bekommen. Er versuchte trotz aller wirtschaftlichen Probleme einen Neuanfang. Seinem hartnäckigen Bemühen ist es zu verdanken, dass im März 1952 die „Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg“ wieder gegründet wurde. Bis zu seinem Tod 1957 stand er der Kultusgemeinde als Leiter vor.¹⁵



Telegramm, das Rudolf Brüll im November 1945 über Vermittlung des Roten Kreuzes an seine Brüder Felix und Franz sandte, die nach Shanghai geflohen waren. © Privatchiv Niko Hofinger



Julie und Robert Brüll nach 1945. © Privatchiv Niko Hofinger



Privates Gedenken – öffentliche Erinnerung

Bis in die 1980er Jahre wurde die österreichische Erinnerungskultur von der sogenannten Opferthese bestimmt. Die politisch Verantwortlichen weigerten sich, Verantwortung für die Beteiligung an den Verbrechen der NS-Zeit zu übernehmen. Das hatte zur Folge, dass österreichische Politiker aller Parteien mit ablehnenden Haltungen auf die Restitutions- und Entschädigungsforderungen von Opfern des Nationalsozialismus reagierten, die Stimmen der Verfolgten nicht gehört wurden und es keine Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum für die Opfer der NS-Verfolgungspolitik gab. Erst Ende der 1980er Jahre begann man die Opferthese zu hinterfragen und die Übernahme von gesellschaftlicher und politischer Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus zu fordern. Diese geschichtspolitische Neupositionierung erhielt 1991 offiziellen Charakter durch die Rede von Bundeskanzler Franz Vranitzky vor dem Nationalrat, in der er eine „kritische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit“ und von der offiziellen Politik eine klare Positionierung gegen den Nationalsozialismus einforderte.¹⁶

Daher wurde die Erinnerung an Ilse Brüll lange Zeit nur innerhalb der Familie wachgehalten. Ihr Vater wollte wie viele, deren nahe Verwandte in der NS-Zeit ermordet worden waren, wenigstens den Namen der Toten auf einem Grabstein eingravieren. Das Schicksal seiner Tochter blieb lange unbekannt, 1952 ließ Rudolf Brüll sie auf der Grabstätte Brüll im jüdischen Teil des Innsbrucker Westfriedhofs verewigen: Ilse Brüll, geboren 28.4.1925 in Innsbruck, gestorben 3.9.1942 im KZ Auschwitz.

Die verdrängte Geschichte der Opfer des Nationalsozialismus ist mittlerweile in der öffentlichen Erinnerungskultur angekommen. Der Bildungswissenschaftler Peter Stöger engagierte sich für die Anbringung einer Erinnerungstafel für Ilse Brüll, die bis 1938 Schülerin der Hauptschule in der Michael-Gaismair-Straße war. Am 28.4.2004 enthüllten ihre Cousine Inge Brüll und Stadträtin Christine Oppitz-Plörer (Für Innsbruck) eine bronzene Gedenktafel. Esther Fritsch, die Präsidentin der Israelitischen Kulturgemeinde für Tirol und Vorarlberg, übte abseits des offiziellen Aktes Kritik am Text auf der Erinnerungstafel, der vom Stadtschulamt erarbeitet worden war. Fritsch lehnte die Formulierung „stellvertretend für alle jene Kinder Innsbrucks, welche Opfer dieser Zeit wurden“ ab, weil die Ermordung jüdischer Kinder in den Konzentrationslagern unvergleichlich sei und die Nennung des Nationalsozialismus vermieden wurde.¹⁷ Der Kulturausschuss der Stadt Innsbruck schlug eine Ilse-Brüll-Gasse für den Verbindungsweg zwischen der Heiliggeiststraße und der Michael-Gaismair-Straße vor. Am 9.12.2010 fasste der Gemeinderat den entsprechenden Beschluss.

2021 gründete die Stadt Innsbruck einen Schulcampus Wilten als gemeinsamen Standort der Volksschule Alt-Wilten sowie der beiden Mittelschulen Leopoldstraße und Ilse-Brüll-Gasse. Die Mittelschule Müllerstraße 38 war in die Ilse-Brüll-Gasse übersiedelt und nennt sich auf Wunsch von Direktorin Julia Zmugg und auf Initiative von Schulamtsleiter Werner Leithmayer seit 15.2.2021 Mittelschule Ilse-Brüll-Gasse.¹⁸

Am 21. November 2023 wurde beim ehemaligen Jacobus-Kloster in Eersel, in dem Ilse Brüll 1939 zunächst Zuflucht fand und dann an die NS-Behörden ausgeliefert wurde, ein Stolperstein verlegt.¹⁹ Der Kölner Künstler Gunter Demnig hat diese Erinnerungszeichen vor mehr als 20 Jahren geschaffen, um bei den Menschen, die daran vorbeigehen, ein gedankliches Stolpern auszulösen.²⁰

Methodisch-didaktische Überlegungen: Vorschläge für den Unterricht

Das Vermittlungsangebot richtet sich an Lernende von 13 bis 18 Jahren. Die SchülerInnen setzen sich mittels verschiedener Materialien mit der Biografie von Ilse Brüll auseinander und erfahren anhand des Einzelschicksals die Auswirkungen eines totalitären Regimes auf das Leben einzelner Menschen. Sie ordnen die Ereignisse aus Ilses Geschichte auf einem Zeitstreifen oder einer Übersichtstabelle in den historischen Kontext ein. Durch die eigenständige Beschäftigung mit den Materialien betätigen sich die Lernenden selbst als Forschende zur Tiroler NS-Geschichte. Durch den Fokus auf die Menschen in der Region werden die Maßnahmen der nationalsozialistischen Ausgrenzungs- und Verfolgungspolitik konkretisiert, differenziert und nachvollziehbar gemacht. Die Konzentration auf den begrenzten Raum ermöglicht das genaue Hinsehen und erleichtert das Verstehen von historischen Zusammenhängen.²¹ Anhand der Fotos und Texte können die Lernenden ein Feature zu Ilse Brüll gestalten, sei es in Form eines Zeitungsberichtes, einer PowerPoint-Präsentation oder eines Podcasts.



Grabstein der Familie Brüll mit Eintrag zu Ilse Brüll im jüdischen Teil des Innsbrucker Westfriedhofs, © Irmgard Bibermann

Es bietet sich in diesem Rahmen auch an, den Lernort Schule zu verlassen und Erkundigungen vor Ort anzustellen. Bei einem Stadtrundgang können sich die SchülerInnen auf Spurensuche zu jüdischem Leben in Innsbruck vor 1938 begeben. ERINNERN:AT, das Programm des OeAD, der österreichischen Agentur für Bildung und Internationalisierung, das im Auftrag des Bildungsministeriums für die Vermittlung von Nationalsozialismus und Holocaust zuständig ist, bietet in Innsbruck solche Rundgänge an.²² Wenn man im Klassenraum bleiben möchte, lohnt sich ein Besuch der digitalen Erinnerungslandschaft DERLA. Die „Wege der Erinnerung“ zu Tirol laden mit interaktiven Landkarten, Fotos und Kurzbeschreibungen von Erinnerungsorten ein, sich ausgehend von der Biografie Ilse Brülls auf Spurensuche zu Gedenkzeichen für jüdische Opfer in Innsbruck zu begeben.²³

Dass diese Ereignisse nicht nur im fernen Berlin, sondern in Straßen, auf Plätzen vor der eigenen Haustür stattgefunden haben, schafft eine größere Nähe zur Vergangenheit und weckt das Bedürfnis, mehr zu erfahren, weiter zu denken und weiter zu forschen. Dazu bietet sich neben der digitalen Erinnerungslandschaft auch die Lernhomepage www.alte-neue-heimat.at an. Auf ihr wurden die Videointerviews, die ERINNERN:AT Tirol mit zehn jüdischen ZeitzeugInnen mit Innsbrucker Wurzeln 2010 geführt hat, didaktisch aufbereitet. Elf Kurzfilme erschließen die Erfahrungen der ZeitzeugInnen nach Themen geordnet. Einen weiteren Zugang bieten die biografischen Portraits. Die Kurzfilme wie auch die Portraits spannen den Bogen von der Kindheit in Tirol über die erzwungene Emigration bis zum gegenwärtigen Leben in der neuen Heimat. Die Transkripte aller Videosequenzen, Fotogalerien und detaillierte Unterrichtsvorschläge ergänzen das Materialangebot. Ilse Brüll hat im Gegensatz zu den Menschen, die auf der Website zu Wort kommen, nicht überlebt. Aber die interviewten ZeitzeugInnen haben ebenso wie sie ihre Kindheit und Jugend in Innsbruck verbracht oder hatten, wie Ilse's Cousin Peter Gewitsch, über die Familie enge Verbindungen zu Tirol. Sie berichten von ihrem Leben in der Familie, in der Schule, ihrem Verhältnis zur Religion und ihren Freizeitbeschäftigungen. Sie reden darüber, dass ihnen nur aufgrund von „purem Glück“ die Flucht in ein sicheres Exilland gelang. Dieses Glück hatte Ilse Brüll leider nicht.

Quellen:

1. Faulenbach, Bernd: Geschichte in der Erwachsenenbildung. In: Bergmann, Klaus/ Fröhlich, Klaus/Kuh, Annette/Rüsen, Jörn/Schneider, Gerhard (Hg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. Seelze-Velber 1997, 5. überarb. Aufl., S. 581-587, hier: S. 584.
2. Horst Schreiber (Hg.): Jüdische Geschäfte in Innsbruck. Eine Spurensuche (=Tiroler Studien zu Geschichte und Politik Bd.1). Innsbruck-Wien-München-Bozen 2001 (StudienVerlag), S. 41.
3. Thomas Albrich (Hg.): Jüdisches Leben im historischen Tirol. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart (Bd.3). Innsbruck-Wien 2013 (HaymonVerlag), S. 444.
4. Ebd.
5. Horst Schreiber: Nationalsozialismus und Faschismus in Tirol und Südtirol. Opfer. Täter. Gegner. Innsbruck-Wien-Bozen 2008 (StudienVerlag), S. 253.
6. Vgl. zu diesem Abschnitt: Julia König: Ilse Brüll: „Ich gehe zu Annemarie und Evi.“ Ihr Leben, ihre Flucht und ihr Tod in Auschwitz, in: Thomas Albrich (HG.): Wir lebten wie sie. Jüdische Lebensgeschichten aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1999, S. 199-215.
7. Wenn nicht anders angegeben, stammen die Informationen zu diesem Abschnitt aus: Schreiber (2008), S. 256-259.
8. Albrich (2013), S. 445.
9. Vgl. dazu: Michael Guggenberger: Novemberpogrom 1938 in Innsbruck. Opfer und Schauplätze des Terrors, auf: <https://pogrom-erinnern.at/> (Aufruf: 26.06.2024).
10. Schreiber (2001), S. 42-43.
11. König (1996), S. 205-208.
12. König (1996), 211-213.
13. Ebd., 213-214.
14. Ebd., 214-215.
15. Schreiber (2008), S. 278.
16. Lamprecht, Gerhard: Der Gedenktag 5. Mai im Kontext österreichischer Erinnerungspolitik, in: Forum Politische Bildung (Hg.): Erinnerungskulturen. Innsbruck-Wien-Bozen 2010 (StudienVerlag), S. 30-38, hier: S. 34.
17. Vgl. dazu: Digitale Erinnerungslandschaft, Wege der Erinnerung/Tirol – Gedenkzeichen Jüdische Opfer: <https://gams.uni-graz.at/archive/objects/o:derla.6939/methods/sdef:Story/get?mode=samplePath&locale=de>
18. Ebd.
19. Vgl. dazu: Zeitungsartikel in der niederländischen Regionalzeitung De Gelderlander vom 21.11.2023: <https://www.gelderlander.nl/brabant/eersel/herdenkt-ilse-brull-met-een-struikelsteen~a94bf5324/?referrer=https%3A%2F%2Fwww.bing.com%2F> (Zugriff: 29.06.2024) und den Hinweis in der Rubrik Chronik auf der Homepage von Gunther Demnig: <https://www.stolpersteine.eu/chronik#c948> (Zugriff: 29.06.2024).
20. Vgl. Statement der Stiftung Spuren Gunter Demnig auf: https://www.stolpersteine.eu/fileadmin/pdfs/Statement_Inschriften_2017.pdf (Zugriff 19.6.2024).
21. Beilner, Helmut: Heimatgeschichte als Regional- und Lokalgeschichte. In: Schreiber, Waltraud: Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens, Bd. 2, Neuried 2004, 2. erw. Auflage, S. 859-883, hier: S. 863-864.
22. Vgl. Folder zum Angebot des Netzwerks Tirol von ERINNERN:AT sowie weiterführende Unterrichtsmaterialien auf: <https://www.erinnern.at/bundeslaender/tirol/artikel/aufbruch-verfolgung-neubeginn> (Zugriff: 29.06.2024).
23. Vgl. Wege der Erinnerung/Tirol – Gedenkzeichen Jüdische Opfer, auf: <https://gams.uni-graz.at/archive/objects/o:derla.6939/methods/sdef:Story/get?mode=samplePath&locale=de> (Zugriff: 29.06.2024).

Materialienliste Ilse Brüll



Mag. Dr. Irmgard Bibermann,

Lehrerin am Abendgymnasium Innsbruck; Gestalt- und Theaterpädagogin; Lehrbeauftragte an der Pädagogischen Hochschule Tirol und an der Universität Innsbruck; Mitarbeiterin bei _erinnern.at. Arbeits- und Forschungsschwerpunkt: Holocaust Education, ZeitzeugInnen, historisch-politische Vermittlungsarbeit mit Theaterpädagogik

ERINNERUNGS- LERNEN

als pädagogischer Prozess

Im Rahmen meiner Masterarbeit im Bereich der Primärpädagogik – mit Schwerpunkt Religionspädagogik – habe ich mich mit dem Thema Erinnerungslernen auseinandergesetzt und die Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Ziel der Arbeit war es, aufzuzeigen, welche Möglichkeiten ein erinnerungsgeleitetes Lernen jungen Menschen bietet, um aus Vergangenen Wertvolles für Gegenwart und Zukunft zu schöpfen. Selbstbestimmtes Reflektieren, Hinterfragen, aber auch das Umgestalten gesellschaftlicher Gegebenheiten sind in diesem Zusammenhang zentrale Aufgaben der (Religions-) Pädagogik.



Im Folgenden beziehe ich mich im Wesentlichen auf einen Beitrag des katholischen Theologen Reinhold Boschki¹, dessen Grundaussagen ich hier darlege. Er stellt sich in seinem Artikel über Erinnerungslernen die Frage, wie sich die Gedächtnis- und Erinnerungsarbeit verändern wird, und auch, welche Rolle der Religionsunterricht in diesem Zusammenhang einnehmen kann. Seiner Meinung nach leistet er einen wesentlichen Beitrag zum Thema Erinnerungslernen. Interessant ist, dass in der Fachliteratur diese Thematik im Kontext von Bildungsprozessen beinahe zur Gänze mit historischem und gesellschaftlichem Gedenken an den Holocaust verbunden wird.

Religiöses Lernen als Erinnerungslernen

Religiöses Lernen ist immer ein Erinnerungslernen. Im Judentum wie im Christentum wurden die Erfahrungen von Menschen in den Texten der Bibel niedergeschrieben. Den Lernenden werden Muster angeboten, „wie sie ihre Welt und ihre eigenen Erlebnisse interpretieren und neu verstehen können.“ (Boschki, 2015, S. 2) Im christlichen Kontext sind es die Geschichten von Jesu Leben, Tod und Auferstehung; im jüdischen beispielsweise das Gedenken an den Auszug aus Ägypten, der im jüdischen Kalender im Rahmen des Pesach-Festes „nachempfunden“ wird. Es vermischen sich dabei individuelle und kollektive Erinnerungen. Beide wirken identitätsbildend. Diese religiösen Erinnerungen, die als eine Deutung der Welt fungieren, grenzen sich von historischen Rekonstruktionen ab, bei denen auf eine möglichst fakten-

basierte Überlieferung geachtet wird. Geschichte und Erinnerung sind aber immer miteinander verbunden und auf eine kritische Reflexion angewiesen (vgl. Boschki, 2015, S. 2).

Der Theologe Johann Baptist Metz grenzt sich in seinen Ansichten vom griechisch-platonischen Erinnerungsdenken ab, indem er – unter Einbezug von biblischen Inhalten – das Leid von Menschen in Vergangenheit und Gegenwart thematisiert und den Wert der Erzählung in den Vordergrund stellt. Eine leidensensible Theologie führt zu einem „anamnetischen“ Kulturbegriff, in dem die Gegenwart in die religiöse Pflicht gerufen wird, sich Situationen des Leidens (auch aus der Vergangenheit) in gesellschaftlichen Diskursen zu widmen.

Veränderung von Gedenkkulturen und Erinnerungspraktiken

Meist werden Gedenkveranstaltungen politisch „von oben herab“ inszeniert; dagegen sprechen sich jedoch viele Kulturwissenschaftler und Theologen aus. Wir befinden uns in gesellschaftlichen Transformationsprozessen: Traditionen, Gedenkkulturen und Erinnerungspraktiken werden multikultureller und stehen oftmals auch im Widerspruch zueinander (vgl. ebd., S. 3). Umso wichtiger erscheint es, Erinnerungen vor dem Hintergrund neuer Erfahrungen und Gegebenheiten innerhalb von Generationen und unterschiedlichen Gruppen auszuhandeln. Erinnerungen sind immer individuelle und kollektive Rekonstruktionsprozesse. Auch die Deutungsmacht muss dabei immer kritisch mitbeobachtet und dekonstruiert werden. R. Boschki beschreibt eine ständige Einbettung von Erinnerungen in Emotionen. Diese prägen und bestimmen bzw. bewerten die Bedeutung von Ereignissen, die erinnert werden.

Leitlinien für Erinnerungslernen

R. Boschki hat folgende wichtige Leitlinien für Erinnerungslernen in pädagogischen Prozessen – basierend auf seinen zuvor erläuterten Überlegungen – entwickelt:

- **Überwältigungsverbot:** Kinder dürfen nicht durch schockierende oder emotional überwältigende Inhalte abgeschreckt werden. Es muss immer eine persönliche kritisch-reflexive Distanz zum Thema gewahrt werden, um eigene Standpunkte entwickeln zu können.
- **Doppelte Subjektivierung:** Zum einen ist das Einbeziehen und Orientieren an Subjekten (z.B. Schüler:innen) Teil religionspädagogischen Handelns. Als zweite Subjekthaftigkeit beschreibt er das konkrete Bezugnehmen auf historische Menschen, mit individueller Biografie, die dadurch aus einer Masse von passiven Opfern hervortreten.
- **Biografie- und Ortsorientierung:** Hier wird nochmals die Bedeutung von historisch-konkreten Lebensgeschichten hervorgehoben – übermittelt in Tagebüchern, Briefen und Erzählungen, wobei besonders auf Orte Bezug genommen wird. Nicht allein die Fakten sind es, die dabei bedeutend sind und erinnert werden. Hieraus entwickelt sich auch die Gedenkstättenpädagogik, die auf die Interessen und Erwartungen der Besucher:innen eingeht und ihnen eine aktive Rolle im Lernprozess zuspricht.
- **Der größere Kontext jüdisch-christlichen Lernens:** Jesus als Jude – begleitet von einer jüdischen Jüngerschaft, die aus einem Volk mit heilsgeschichtlicher Bedeutung stammt – bildet die Grundlage des Erinnerns. Das muss dabei mitgedacht werden.

- **Antisemitismus-Bekämpfung:** Religiöse Bildung verhält sich nicht neutral zum Thema Judenfeindlichkeit – dies geschieht nicht nur aus menschlicher, sondern auch aus theologischer Relevanz.
- **Religiöse Bildung als Menschenrechtslernen:** Auf der Basis von erinnerungsgeleiteter Religionspädagogik kann eine Sensibilisierung für Rassismus und Menschenrechte geschehen.
- **Ethische und selbstkritische Orientierung:** Pädagogisch angeleitete Erinnerungsprozesse führen im besten Fall zu einer eigenen selbstkritischen Auseinandersetzung und Urteilsbildung, die Gegenwartsbedeutung hat. (vgl. Boschki, 2015, S. 4ff)

Vom Religionsunterricht ausgehend kann ein Erinnerungslernen fächerübergreifend stattfinden und auch ästhetische Bildung (Kunst, Theater) miteinbeziehen. In unterschiedlichen Gedenkaktionen können Biografien von konkreten Menschen, die von Schüler:innen ausgearbeitet wurden, einfließen und erzählt werden. Es kann auch ein kreativer Umgang mit Erinnerungen stattfinden. Unterschiedliche Inszenierungen und künstlerische Gestaltung von Gedenkstätten können als Erinnerungslernen im Religionsunterricht ihren Platz finden. Auch Zeugnisse (Tagebücher, Briefe etc.) von Zeitzeugen sollen nach Möglichkeit dabei thematisiert werden (vgl. Boschki, 2015, S. 7f).

Quelle:

1. Boschki, Reinhold (2015): Erinnerung / Erinnerungslernen. Das wissenschaftliche religionspädagogische Lexikon im Internet (WiReLex). Deutsche Bibel Gesellschaft. www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100048/



Christina Fuchs, BA, BEd,
Hochschullehrerin an der KPH Edith Stein,
Hochschulstandort Feldkirch

Mittelschule Ilse-Brüll-Gasse

Was bedeutet Ilse Brüll konkret für Jugendliche heute?

Als wir uns als Schule auf die Übersiedlung von der Mülnerstraße in die Ilse-Brüll-Gasse mitten in der Corona-Pandemie vorbereiteten, kam ein Prozess der Beschäftigung mit der Geschichte von Ilse Brüll automatisch in Gang. Wir Pädagog*innen stellten uns die Frage, ob wir unsere Schule, die für Offenheit, Kreativität und ein gutes soziales Miteinander steht, mit dem tragischen Schicksal von Ilse Brüll und den Grausamkeiten des Nationalsozialismus durch die Namensgebung verknüpfen wollen. Die Frage, wie wir Kindern und Jugendlichen Ilse Brüll als Person näherbringen und positiv besetzen können, führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit ihrer Biografie.

Kinder und Jugendliche zeichnet aus, in der Gegenwart mit Blick auf die Zukunft zu leben. Das Zurückschauen auf eine für sie sehr lang zurückliegende Vergangenheit ist eine große Herausforderung, die behutsam begleitet werden muss. Viele von ihnen beziehen ihre Informationen über das aktuelle Weltgeschehen über soziale Medien; sie werden mit Aussagen konfrontiert, die sie nicht einordnen können. Sie sind umgeben von Nachrichten über Krieg und Terror, haben teilweise persönliche Fluchterfahrungen.

Die Auswirkungen von Hetze gegen Minderheiten, Rassismus, negativer Besetzung der eigenen Religion und Identität am Beispiel der realen Geschichte eines Mädchens ihres Alters aufzuzeigen, fördert bei unseren Schüler*innen Empathie und bringt ihnen den Wert von Demokratie, Leben in einer pluralistischen Gesellschaft und Akzeptanz unterschiedlicher Lebensentwürfe näher.

Durch das über das gesamte Schuljahr gehende Projekt zur Erinnerungskultur, das Christoph Klien mit den Schüler*innen der 4. Klassen durchgeführt hat, fand eine Verknüpfung der Biografie von Ilse Brüll mit weiteren in Innsbruck und Tirol verübten Gräueltaten der NS-Zeit statt. Vom abstrakten Beschäftigen mit Geschichte wurde dadurch eine Verbindung in die Gegenwart geschaffen. Ilse Brüll ist für unsere Schüler*innen von einem der vielen jüdischen Opfer des Nationalsozialismus zu einer konkreten Person – der Ilse – geworden, mit der sie sich identifizieren können. Die Namensgebung unserer Schule ist für uns ein Auftrag, weiteren Generationen von Schüler*innen den Menschen Ilse Brüll näherzubringen.



Dipl.-Päd. Julia Zmugg,
Direktorin der Mittelschule Ilse-Brüll-Gasse

SPENDENAUFTRUF



In der Vinziherberge Waldhüttl finden zur Zeit an die 30 ArmutsmigrantInnen Unterkunft, in einer Notschlafstelle/Außenstelle in Innsbruck weitere 20 Personen: Frauen, Männer und Kinder. Es sind meist Roma, Großfamilien aus Rumänien, aus der Slowakei, Menschen, die unter Brücken oder in Autos ihr Leben fristen, Menschen, die als Straßenzeitungsverkäufer um das Überleben kämpfen.

Die VG Waldhüttl braucht Hilfe bei Unterstützung bei Krankheiten, zur Finanzierung von Fahrkarten, Starthilfe bei Neuanmietungen, Unterstützung bei Kinderkrippenplätzen u.a.m.

**Wir brauchen deine Solidarität,
wir sind dankbar!**

Vinzenzgemeinschaft Waldhüttl
IBAN: AT66 2050 3033 0129 1427



Caritas
Wir helfen.

Jetzt spenden

**Lerncafés
der Caritas**
Innsbruck (Pradl, Hötting), Imst und Reutte

**Wir bitten um
Ihre Unterstützung.**

Spendenkonto: IBAN AT79 3600 0000 0067 0950

Foto: unsplash.com - annie spratt

LEOKADIA JUSTMAN

Als polnische Jüdin in Tirol überlebt

Ein Jahr vor Ilse Brüll – am 6. Mai 1924 – wurde Leokadia Justman in Łódź in Polen geboren. Anders als Ilse hat sie überlebt – in Tirol. Mit ihren Eltern floh sie aus dem Warschauer Ghetto. Ihre Mutter Sofia ging auf einen Transport nach Treblinka, um ihr eine Chance zum Überleben zu geben. Mit ihrem Vater Jakob floh Leokadia aus dem Ghetto von Piotrków Trybunalski. Unter falschen Namen arbeiteten sie für einige Wochen in Seefeld, dann ein Jahr in der Fabrik Baur & Söhne in der Innsbrucker Reichenau, bis die Widerstandsgruppe der Brüder Kudera aufgedeckt und etwa 100 Polen von der Innsbrucker Gestapo verhaftet wurden. Jakob Justman wurde im April 1944 im Lager Reichenau ermordet. Leokadia kam mit ihrer Freundin Marysia Fuchs ins Polizeigefängnis in der Adamgasse. Der Gefängnisdirektor Wolfgang Neuschmid begann sie zu beschützen. Mit der Unterstützung mehrerer Polizisten brachen Leokadia und Marysia am 18. Jänner 1945 aus dem Gefängnis aus... Das Kriegsende überlebte Leokadia im Pfarrhaus von St. Martin bei Lofer.

- Forschungsprojekt zur Überlebensgeschichte von Leokadia Justman:
www.uibk.ac.at/de/projects/leokadia-justman/
- Workshop beim Aktionstag der Jungen Uni Innsbruck am Freitag, 27. September 2024 – Infos unter:
www.uibk.ac.at/jungeuni
- Im Frühjahr 2025 erscheint die Geschichte von Leodika Justman im Tyrolia Verlag.
- Alwin Hecher zeichnet an einer Graphic Novel – besonders für den schulischen Unterricht.

Univ.-Prof. Dr. Dominik Markl SJ,
Institut für Bibelwissenschaften und
Historische Theologie der Universität Innsbruck

Förderung einer Erinnerungskultur

an der Mittelschule Ilse-Brüll-Gasse



Die Mittelschule Ilse-Brüll-Gasse in Innsbruck ist nach einem von den Nationalsozialisten in Auschwitz ermordeten jüdischen Mädchen (1925 – 42) benannt. Die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ist an unserer Schule auch deshalb ein besonderes Anliegen.

Im GPB-Unterricht (Geschichte und Sozialkunde, Politische Bildung) der vierten Klassen haben wir uns in diesem Schuljahr aus verschiedenen Perspektiven mit vielen Projekten und Exkursionen dem Thema angenähert.

Zu Beginn stand ein Lehrausgang auf den Eduard-Wallnöfer-Platz bzw. Landhausplatz, der von verschiedenen Denkmälern geprägt ist. Dort recherchierten unsere Schülerinnen und Schüler selbstständig zu den Hintergründen der Monumente und Skulpturen.

Mit Hilfe der Homepage www.novemberpogrom1938.at wurde das Wissen um das Schicksal der jüdischen Gemeinde nach dem Ende der Ersten Republik vertieft. Dabei war natürlich die Familie Brüll von besonderem Interesse. Zahlreiche Anknüpfungspunkte, wie das Wohnhaus der Familie Brüll in der Anichstraße, wurden erkannt.

Auch aus architektonischer Sicht war der Besuch der Ausstellung „Vom Gauhaus zum Landhaus“ sehr einprägsam. Spuren des Nationalsozialismus sind bis heute im Stadtbild deutlich zu erkennen, auch wenn man oft achtlos an ihnen vorbei geht.

Ein Workshop im Stadtarchiv im Rahmen der Ausstellung „Hitler entsorgen“ brachte unter anderem auch rechtliche Aspekte in Bezug auf das Thema Wiederbetätigung in unseren Unterricht ein.

Da die Mittelschule Ilse-Brüll-Gasse einen viel beachteten Kreativschwerpunkt pflegt, war eine künstlerische Auseinandersetzung im Rahmen des Projekts *gedenk_potenziale* der Stadt Innsbruck für uns nur folgerichtig. Ein Gespräch mit dem Geschwisterpaar Christine und Andreas Pavlic, das heuer für die im Stadtgebiet aufgestellten Skulpturen zur Erinnerungskultur verantwortlich zeichnete, rundete unseren Schwerpunkt ab.



Christoph Klien, BEd
Lehrer an der Mittelschule
Ilse-Brüll-Gasse

Rückmeldungen unserer Schülerinnen und Schüler zur Frage:
„Was hast du dir aus dem Schwerpunkt Ilse Brüll und die Zeit des
Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht für dich mitnehmen können?“



Ich erinnere mich besonders an den Workshop im Stadtarchiv bei der Ausstellung „Hitler entsorgen“. Ich finde es schlimm, dass Erinnerungsstücke an die NS-Zeit auch heute noch von Menschen gekauft und verkauft werden. Es ist gut, dass es Gesetze gegen die Wiederbetätigung gibt. – *Feride*

Die Nazis haben keinen Wert im Leben anderer, für sie minderwertiger Menschen gesehen. Die Geschichte des Lagers in der Reichenau und der dort ermordeten Kriegsgefangenen habe ich schon aus der Familie gekannt. Deshalb hat mich das Wortdenkmal „Marmelade“ bei den gedenk_potenzialen besonders berührt. – *Philipp*

Das Kunstprojekt mit den Wörtern „Forschung“, „Marmelade“, „Kultur“ und „Provokation“ habe ich sehr interessant gefunden. Man darf nie vergessen, was in dieser Zeit passiert ist. Die Erinnerung an Menschen wie Ilse Brüll ist deshalb besonders wichtig. – *Samar*

Das Novemberpogrom und was mit Menschen mit Behinderung in der NS-Zeit passiert ist, war für mich sehr schlimm. Die gezielte Tötung von Menschen in den Konzentrationslagern ist unvorstellbar grausam gewesen. Auch Ilse Brüll ist im KZ umgebracht worden. – *Ela*

Das Denkmal für die ermordeten Juden am Landhausplatz und das Befreiungdenkmal gleich daneben sind mir in Erinnerung geblieben. Es hat also auch Menschen gegeben, die im Widerstand gegen die Nazis gestorben sind. – *Anna*

Einfache Wörter wie „Forschung“ oder „Marmelade“ haben durch das Kunstprojekt für mich eine andere Bedeutung bekommen. Es sind Menschenexperimente durchgeführt worden. Kriegsgefangene sind exekutiert worden, nur weil sie Marmelade gestohlen haben. – *Jan-Lucas*

Das Hitler-Buch „Mein Kampf“ wird von manchen heute noch gelesen, obwohl in dieser Zeit so viel Schlimmes passiert ist. Die Ermordung der Kriegsgefangenen in der Reichenau wegen einem Glas Marmelade, die Vergasung von Juden in den Konzentrationslagern, wie auch von Ilse Brüll, sollten eigentlich genügen, damit das Buch heute niemand mehr gut findet. – *Moritz*

Die Nazis haben sich mit Gewalt durchgesetzt; das war ihr Mittel, die Straße zu erobern. Die Leute haben Angst bekommen und dann mitgemacht. So wurden auch Menschen wie Ilse Brüll einfach ermordet. – *Ayanda*

Am jüdischen Friedhof am Westfriedhof ist auch das Grab der Familie Brüll. Über Ilse Brüll und ihr Leben haben wir heuer viel gelernt. Die Forschung zu „Rassen“, die damals betrieben wurde, und auch ganz allgemein Krieg sind etwas sehr Schlimmes. Wir können nur hoffen, dass so etwas nie wieder passiert. – *Elena*

Die sogenannte „Kristallnacht“, was mit den jüdischen Familien danach passiert ist und die Nazi-Ideologie zeigen, wie wichtig Wissen über Politik ist. Dass die Demokratie existiert, soll gegen solche Vorkommnisse schützen. – *Gabriel*

Man kann nicht am Aussehen erkennen, ob jemand jüdisch ist. Ilse Brüll war ein ganz normales Mädchen wie ich. Trotzdem wurde sie verfolgt und getötet. Es ist gut, dass daran erinnert wird, damit so etwas nie wieder passiert. – *Lea*

Es ist unglaublich, dass Ärzte bei diesen Verbrechen mitgemacht haben. Die Tests mit behinderten Menschen passen nicht zu diesem Beruf; trotzdem wurden sie als „Forschung“ durchgeführt, weil sie wichtig für den Krieg waren. – *Maryam*

Mir ist das Denkmal für die ermordeten Juden am Landhausplatz in Erinnerung geblieben. Es erinnert an das Pogrom im November 1938 und wurde von der HTL Fulpmes gestaltet. Besonders schlimm war auch, was die Nazis den behinderten Menschen angetan haben. – *Sani*

Jedes Wort hat eine Geschichte. – *Ashley*



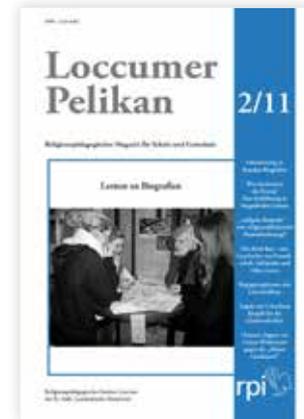
BIOGRAFISCHES LERNEN

Unterrichtsmaterial



Themenheft „Lernen an Biografien“
in: Loccumer Pelikan (2011) 2

www.rpi-loccum.de/damfiles/default/rpi_loccum/Materialpool/Pelikan/Pelikanhefte/pelikan2_11-b72cbe54e538d557fd76252034517674.pdf



Lernen an Biografien
Einführung und Methoden

https://lehrerfortbildung-bw.de/u_gewi/religion-ev/gym/bp2016/fb5/5_autobio/1_einf/7_methoden/



Local Heroes
Onlinedatenbank, informiert über Menschen, die sich sozial oder religiös engagieren

www.uni-passau.de/local-heroes/datenbank-local-heroes



Ich werde am Du, Biografisches Lernen in Begegnung
(RPI IMPULSE, Heft 4/18)

www.rpi-ekkw-ekhn.de/home/bereiche/rpi-impulse/2018/4/18/



Pädagogische Materialien der Gedenkstätte Yad Vashem

www.yadvashem.org/de/education/educational-materials.html



Lernen mit Interviews: Zeugen der Shoah

<https://zeugendershoah.lernen-mit-interviews.de/#/>



Erinnern – Erzählen – Lernen
Zeitzeug*innen und ihre Erzählungen in Vergangenheit und Gegenwart (Unterrichtseinheit).

www.erinnern.at/media/f40f3ae2c9c549fab0d5eb37c073513e/erinnern_erzaehlen_lernen_2023_fin.pdf/view



Fluchtpunkte
Sieben exemplarische Lebensgeschichten für den Unterricht aufgearbeitet.

www.fluchtpunkte.net



EIN BESONDERER DANK

ergeht an **Frau Mag. Irmgard Bibernann, Herrn Niko Hofinger** und **Herrn Raphael Einetter**, Leiter des Archivs im Jüdischen Museum Hohenems, die uns umfangreiches Bildmaterial vermittelt und zur Verfügung gestellt haben.

LITERATUR



„Geraubte Jugendjahre“

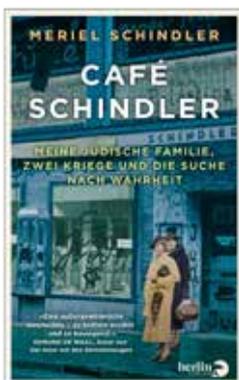
www.innsbruck-erinnert.at/geraubte-jugendjahre/



Foto: Ilse und Ingeborg Brüll, 1934.
© Jüdisches Museum Hohenems, f-brü-035

Verstoßen Die Wege der jüdischen Kinder und Jugendlichen aus dem Gau Tirol-Vorarlberg 1938–1945

Gerda Hofreiter,
TYROLIA Innsbruck 2023



Café Schindler Meine jüdische Familie, zwei Kriege und die Suche nach Wahrheit

Mariel Schindler,
Berlin Verlag 2022

Sternkinder: jüdische Kinder und ihre Verfolgungsgeschichte am Beispiel des Projektes Sternkinder der Fritz-Prior-Hauptschule in Innsbruck

Diana Mair,
Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck 2008



Ilse lernt in Holland Radfahren, zwischen 1940-42,
© Privatarchiv Niko Hofinger

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Diözese Innsbruck – Bischöfliches Schulamt, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck und
Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein, Hochschulstandort Innsbruck, Rennweg 19, 6020 Innsbruck & Hochschulstandort Stams, Stifftorf 1, 6422 Stams.

Offenlegung nach dem Mediengesetz:
ÖKUM ist das Mitteilungsorgan der oben genannten Institutionen und erscheint halbjährlich.
Es dient der Kommunikation und Information der Religionslehrer/innen der Diözese Innsbruck.

Für den Inhalt verantwortlich:
Elisabeth Hammer und Josef Walder

Redaktionsteam dieses Heftes:
Günther Bader, Gottfried Leitner und Josef Walder

Redaktionsadresse:
Diözese Innsbruck – Bischöfliches Schulamt,
Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck, schulamt@dibk.at

Gestaltung: awdesign.at | Fotos: Adobe Stock
Druck: Druckerei Aschenbrenner, Kufstein | Auflage: 1.850 Stück



WO SIND WIR JETZT?

Versteckt, aber nur beinahe sind die Stollen des ehemaligen Außenlagers des KZ Mauthausen in Ebensee. Dort, wo damals Baracken standen, ist heute eine Siedlung. Die Stollen aber sind geblieben. Die Lagerleitung wollte sie, um alle Spuren zu verwischen, in die Luft jagen. Zwischen 1943 und 1945 hatten dort KZ-Häftlinge unter grauenhaften Bedingungen gearbeitet. Sie, die zu Tausenden zu Tode kamen, waren gezwungen, Maschinen zu bauen, die andere zu Tode bringen sollten: Motoren für Panzer und Flugzeuge.

Eine Brücke der Erinnerung an den massenhaften Mord schafft die aus Japan stammende Künstlerin Chiharu Shiota mit ihrer Installation „Wo sind wir jetzt?“ im Gedenkstollen Ebensee. Rote Seile hängen von oben wie rote Fäden und knüpfen ein Band zwischen dem, was damals geschehen ist, und heute. Hinter den Seilen schweben Gewänder, Erinnerung an die Menschen, die hier unter qualvollen Umständen von Menschen zu Tode gequält wurden. Die Seile hängen zu dicht für einen freien Blick. Das, was damals geschah, bleibt rätselhaft unbegreiflich und unheimlich.

Ein Licht von oben wirft auf den kalten Betonboden einen Schatten: **es ist ein Herz.**

Gilbert Rosenkranz
(Text und Bild)

Ausstellung im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Bad Ischl-Salzkammergut (zu sehen bis 27. Oktober 2024)

Österreichische Post AG
SM 24Z044323 N
Diözese Innsbruck, Riedgasse 9-11, 6020 Innsbruck

SCHULAMT 
DIÖZESE
INNSBRUCK

 **KIRCHLICHE
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE**